



## Dr. Mirko Breitenstein: Das Kloster Corvey – ein Erfolgsmodell benediktinischen Lebens

Wer sich ein Bild der Welt machen will, der greift dankbar zu Karten. Hier findet sich in nachvollziehbarer Perspektive ein Blick auf Länder, auf Berge, auf Flüsse, Seen und Städte. Deren Platzierung im Kartenraum verweist auf die bestehende Ordnung: Das Kloster Corvey etwa liegt an einem Gewässer, das durch die Fulda gespeist wird und in großer Nähe zu Dortmund. Wir finden es südwestlich von Braunschweig und östlich von Paderborn, südlich von Bremen und nördlich von Kassel.

Die Frage ist, ob Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, genau diese Orte wählen würden, um Corvey zu lokalisieren. Vermutlich wohl eher nicht. Die von mir eben genannten Städte und jener Fluss, den wir als Weser bezeichnen – jene Weser, die sich bekanntlich aus Fulda und Werra speist – die eben genannten Städte und der Fluss sind nun aber Orientierungspunkte in einer der sicher bekanntesten Karten des Mittelalters: der nach ihrem Fundort so bezeichneten Ebstorfer Weltkarte. Diese größte aller bekannten Weltkarten entstand neueren Forschungen zufolge wohl zu Beginn des 14. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich im Umfeld des welfischen Hofes, möglicherweise im Kloster Ebstorf. Und hier nun ist neben Jerusalem im Zentrum der Welt, neben dem Paradies als irdischem Jenseitsort, neben dem Turm zu Babel, neben Konstantinopel, neben Rom, Paris oder Karthago auch Corvey vermerkt. Und wenn wir uns die Karte näher ansehen, dann können wir Corvey – so wie ich es eben getan habe – am Ufer der Fulda und eingerahmt von Dortmund, Braunschweig, Bremen, Paderborn und Kassel verorten.

Deutlich wird: Karten sind nie einfache Reproduktionen der physischen Realität unserer Welt. Sie haben noch heute stets einen spezifischen Darstellungscharakter und sind dabei immer den Absichten derjenigen verpflichtet, die sie konzipierten. Karten vermitteln – gestern wie heute – ein Bild der Welt, zeigen dabei aber stets, wie diese Welt gesehen wird, nie jedoch, wie sie ist.

Meine Damen und Herren, keine Sorge – ich möchte Ihnen am heutigen Abend keinen Vortrag über die Prinzipien von Kartographie im Allgemeinen und der mittelalterlichen *mappae mundi* im Besonderen halten. (Mit *mappa mundi* ist eine spezifische Art von Karten bezeichnet, welche die ganze Welt in einer Karte zu erfassen suchen.) Es soll vielmehr – ganz so, wie im Programm angekündigt – um Corvey als Erfolgsmodell benediktinischen Lebens gehen. Denn genau dafür steht auch diese Karte: für die Bedeutung, die Corvey als Repräsentant benediktinischer Kultur noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts besaß und damit zu einer Zeit, die in den meisten Erzählungen als Niedergangsszenario eines ehemals blühenden Klosters beschrieben wird.

Ich möchte heute nicht die Frage thematisieren, ob diese Sichtweise angemessen ist, ich möchte kein Urteil darüber fällen, ob Corvey nach seiner Blüte vom 9. bis zum 11. Jahrhundert unter den Staufern Glanz und Bedeutung verlor. Ich möchte Ihnen vielmehr aufzeigen, dass die Abtei über Jahrhunderte hinweg beständigen Anteil am monastischen Erneuerungsprozess nahm. Indem ich dies tue, will ich

Ihnen zugleich einen Überblick dieses Prozesses selbst geben und Corvey dabei als ein wesentliches Element benediktinischer Geschichte beleuchten.

Wenn die ehemalige Abtei Corvey in diesem Jahr auf 1.200 Jahre Geschichte zurückblicken kann, so ist dies wahrlich ein herausragendes Jubiläum. Corveys Anfänge reichen in eine Zeit zurück, in der die benediktinische Bewegung sich überhaupt erstmals zu voller Blüte entfaltetete. Der Tradition zufolge habe Benedikt von Nursia im Jahre 529 sein berühmtes Kloster auf dem Monte Cassino errichtet und dort auch jene Regel verfasst, die zum Kennzeichen benediktinischen Lebens werden sollte. Nicht einmal dreihundert Jahre sollten noch vergehen, bevor Corvey gegründet wurde. Diese dreihundert Jahre waren für das benediktinisch geprägte Religiosentum zunächst keine Erfolgsgeschichte. Und dies, trotzdem die Benediktsregel beste Voraussetzungen für eine Karriere als monastischer Leittext besaß: Verglichen mit anderen zeitgenössischen Regeltexten war sie maßvoll in der Strenge, sie war umfassend im Inhalt und sie war nicht an einen konkreten Ort gebunden. Dennoch blieb der Durchbruch zunächst aus. Nur wenige Zeugnisse belegen eine Kenntnis des Textes im merowingischen Frankenreich. Aus anderen Räumen wie Italien oder den britischen Inseln fehlen solche Spuren gänzlich. Aber auch im Frankenreich selbst blieb die Resonanz verhalten – die Regel Benedikts war eine neben anderen und wurde wohl in den meisten Fällen auch in Kombination mit diesen anderen Texten genutzt.

Wenn Sie sich fragen, warum ich Ihnen diesen kurzen Rückblick in die benediktinische Frühgeschichte gebe? Weil die Gründung Corveys genau in jene Zeit fällt, in der – wie ich eben bereits andeutete – das benediktinische Religiosentum seine erste Blüte erfuhr. Ungefähr einhundert Jahre vor der Gründung Corveys begann man sich wieder für Montecassino zu interessieren. Das Kloster war, wie zeitgenössische Quellen berichten, von den Langobarden zerstört und wohl mehr oder weniger vergessen worden.

Nun, seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts aber, setzte ein zunehmender Strom von Besuchern ein, die das mit dem Namen Benedikts verbundene Kloster wie einen Wallfahrtsort besuchten. Von Adalhard, dem Abt von Corbie und einem der Gründerväter Corveys, wusste sein Amtsnachfolger Paschasius Radpertus († ca. 865) zu berichten, dass dieser den Klosterberg als „Quelle und Ursprung der benediktinischen Ordnung“ ansah.

Schon seit der Mitte des 8. Jahrhunderts hatte sich die neue Herrscherfamilie der Karolinger als Anhänger eines benediktinisch geprägten Mönchtums positioniert. Als ein 816 in Aachen stattfindendes Konzil die Benediktsregel schließlich für allgemeinverbindlich erklärte, war deren Siegeszug absehbar. Zugleich aber waren auch die Weichen für das ja noch zu gründende Corvey gestellt.

Den Hintergrund dieses Konzilsbeschlusses bildete die Scheidung aller Religiösen in Kanonissen bzw. Kanoniker auf der einen und Nonnen oder Mönche auf der anderen Seite. Man trennte dadurch die gemeinschaftlich lebenden Kleriker einer Kathedral- oder Stiftskirche von jenen, die sich in Klöstern – oftmals noch als Laien – dem gemeinschaftlichen Gebet verschrieben hatten. Als mönchisches Leben sollte künftig ausschließlich ein Leben in Befolgung der Benediktsregel gelten.

Als sich im Jahr 816 und damit zeitgleich zum Aachener Konzil eine Gruppe von Mönchen aus Corbie in Hethis niederließ, jenem bisher nicht mit letzter Gewissheit lokalisierten Vorläuferkonvent Corveys, da geschah dies also bereits unter dem Vorzeichen einer benediktinischen Exklusivität. Und mit dem Umzug des Konvents und seiner in deutlich größerem Maßstab vollzogenen Neuansiedlung hier in Corvey vor 1.200 Jahren war das benediktinische Element zum Programm geworden.

Als Grundstock des Klosters diente königlicher Besitz, der um jene Güter vermehrt wurde, welche die Abtei Corbie im Sächsischen Raum besaß. Adalhard, der Abt der Corbeia vetus, das heißt Corbie,

übernahm dieses Amt mit der Gründung des Konvents zugleich auch in der Corbeia nova, eben Corvey.

Solche tendenziell oktroyierten Abtseinsetzungen entsprachen zwar nicht dem Geist der Benediktsregel, die ja gerade erst zum allgemeinen Grundgesetz aller Klöster erklärt worden war, erweisen sich jedoch in der Rückschau als üblich. Die Zugehörigkeit des Abtes zur königlichen Familie garantierte zugleich jene Privilegierungen, die für die Entwicklung des Klosters unerlässlich waren, weil sie seine Freiheit sicherten.

„So war“, formulierte Josef Semmler, einer der besten Kenner der monastischen Geschichte unter den Karolingern, „So war in Corvey eine Abtei ins Leben getreten, deren Konvent, aus Mönchen von Corbie bestehend und vom Abte des Mutterklosters geleitet, die gleiche monastische Observanz besaß wie die heimische Gemeinschaft an der Somme: Sie beruhte auf der Benediktinerregel als ausschließlicher Norm des monastischen Lebens und stimmte weitgehend mit jenen Consuetudines überein, die die Gesetzgebung Ludwigs des Frommen allen fränkischen Klöstern vorgeschrieben hatte.“

Bei jenen hier angesprochenen Consuetudines handelt es sich um Texte, die als erklärende Auslegungen zur Benediktsregel konzipiert waren. Lokale Gewohnheiten und Praktiken wurden in Form von Gebräuchebüchern verschriftlicht. Sie halfen, Leerstellen der Regel zu füllen und unklare Bestimmungen zu präzisieren. Nimmt man die Zahl der bekannten und überlieferten Consuetudines oder auch Regelkommentare als Maßstab, bestand vor allem seit dem 9. Jahrhundert großer Bedarf an solchen erläuternden und explizierenden Texten.

Die Art des Umgangs mit dem durch die Regel vorgeschriebenen Normgerüst wurde zum Differenzmarker zwischen verschiedenen Klöstern. Es entwickelten sich eigene und durchaus verschiedene Weisen, benediktinisch zu leben. Eines der wirkmächtigsten Muster benediktinischer Lebensordnung war in Corbie unter Abt Adalhard entstanden, der diesen Text und damit die Lebenspraxis des alten auch ins neue Corbie – nach Corvey – transferieren ließ.

Anders stellten sich die Umstände noch bei der Gründung des Corvey bis ins 12. Jahrhundert verbundenen Frauenstiftes Herford dar. Um 800 hatte der sächsische Adlige Waltger auf seinem Besitz in Herford ein monasterium errichtet, das er mit eigenen Mitteln ausstattete. In ihm setzte er seine Tochter Suala als Obere ein. Damit entsprach dieses Kloster dem lange Zeit typischen Modell eines Eigenklosters, dass man auf eigenem Grund und Boden einrichtete: Ein solches Eigenkloster war weitgehend unabhängig von der Jurisdiktion des Bischofs, seine Ausstattung lag in der Verfügungsgewalt des Stifters, der sich nicht selten selbst als Laienabt an die Spitze setzte oder zumindest den Abt persönlich berief.

Unter dem Eindruck der Gründung Corveys übertrug Waltger dieses ihm persönlich gehörende Kloster an Kaiser Ludwig den Frommen. Dieser vertraute es als neues Königskloster wiederum Adalhard, Abt von Corbie und Corvey, sowie dessen Bruder und zweitem Abt von Corvey, Wala, an.

Wenn ich die Frühzeit des Herforder Stifts an dieser Stelle mitberücksichtige, dann deshalb, um die zu allen Zeiten auch im benediktinischen Kosmos präsenten Frauen nicht zu vernachlässigen. Zugleich aber auch, weil solche symbiotischen Beziehungen zwischen männlichen und weiblichen Konventen lange Zeit eher die Regel als die Ausnahme waren.

Doch zurück zu Corvey selbst: Das Kloster stand unter besonderem Schutz der Herrscherfamilie und wurde von dieser außerordentlich gefördert. Hierdurch gelang es nicht nur, herausragende Reliquien – so die des hl. Vitus – zu gewinnen, sondern vor allem auch, ein überaus weitläufiges Territorium aufzubauen. Hier wurden die wirtschaftlichen Grundlagen für den Erfolg des Klosters gelegt.

Einen weiteren Schritt der Emanzipation von Partikularinteressen bedeutet der im Jahr 981 von Papst Benedikt VII. verliehene päpstliche Schutz Corveys. Damit war das Kloster der diözesanen Kontrolle entzogen. Zudem bestätigte der Papst auch das Recht der freien Abtswahl. Ich hatte Sie bereits darauf hingewiesen, dass dies zwar ein in der Benediktsregel festgelegtes Prinzip klösterlichen Lebens darstellte – gleichwohl sahen weltliche wie geistliche Potentaten gerade in der Frage der Besetzung von Leitungsmätern ein gern und oft genutztes Instrument, um Klöster in bestimmte Richtungen zu lenken.

Trotz aller anderslautenden Privilegien selbst von Päpsten blieb auch Corvey dieses Schicksal nicht erspart. Am Beginn des 11. Jahrhunderts (1015) war es Kaiser Heinrich II., der den Corveyer Abt Walo absetzen ließ und stattdessen Druthmar, einen Mönch des Klosters Lorsch, installierte.

Diese Entscheidung hatte der Kaiser offensichtlich nicht planlos getroffen, sondern seine Wahl schien sehr bewusst auf Lorsch als Herkunftsort des neuen Abts gefallen zu sein. Dies ist deshalb wahrscheinlich, weil das Kloster Lorsch Teil eines der einflussreichsten klösterlichen Netzwerke seiner Zeit war: dem nach seinem bedeutendsten Zentrum benannten lothringische Reformkreis um die Abtei Gorze.

Wie nach den Beschlüssen des Aachener Konzils üblich lebten auch die Gorzer Mönche nach der Benediktsregel. Seit der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts hatte sich hier jedoch eine eigene Form des Umgangs mit der Regel etabliert – sie fand schriftlichen Niederschlag in eigenen Gewohnheiten, wie ich Sie ja bereits für die Corbeia vetera und nova, für Corbie und Corvey, erwähnt hatte. Ziel war eine stärkere Beachtung der im monastischen Gelübde abgelegten Versprechen von persönlicher Armut, Gehorsam und einer lebenslangen Bindung an das Kloster, in dem die Profess abgelegt worden war. Zurückgedrängt werden sollte zudem der Einfluss von Laien auf die Klöster. Die sich an Gorze orientierenden Klöster verband keine feste und gemeinsame Verfassung, sondern einzig der Umstand, dass man die Benediktsregel in gleicher Weise befolgte.

Vergleichbare Kreise hatten sich auch um andere Klöster gebildet und waren insgesamt ein zeittypisches Phänomen. Denn: Wenn alle Religiösen der Benediktsregel als gemeinsamer Richtschnur folgten, dann musste die gegenseitige Abgrenzung und Profilschärfung klösterlicher Gemeinschaften in jenen Details erfolgen, für welche die Regel Freiräume ließ.

Das bekannteste dieser Klöster mit der zugleich weitesten Ausstrahlung seiner Gewohnheiten war zweifellos die burgundische Abtei Cluny. Mehr als 1.000 Klöster gehörten in besten Zeiten zu diesem Verband. Anders als im eben erwähnten Fall von Gorze handelte es sich bei der weit überwiegenden Zahl cluniensischer Klöster jedoch um Priorate, die besitzrechtlich dem Abt von Cluny gehörten und auch dessen Leitungsgewalt unmittelbar unterstanden. Die lokale Amtsführung oblag einem Prior. Wir haben es also nicht mit einem lockeren Verbund von Klöstern zu tun, in denen man gleichen Gewohnheiten des Alltags und der Liturgie folgt, sondern tatsächlich um einen zentralisierten Verband.

Das Schicksal, durch rechtliche Abhängigkeit zu einem solchen Verband, wie dem von Cluny, zu gehören und somit die förmliche Selbständigkeit zu verlieren, blieb Corvey erspart. Corvey war der lothringischen Lebenspraxis durch eine gemeinsame Befolgung gleicher Gewohnheiten verbunden, nicht aber durch rechtliche Verpflichtung.

Verpflichtet wurde Corvey hingegen erneut durch einen herrscherlichen Akt: Der Gegenkönig Hermann von Salm setzte 1082 den aus Münsterschwarzach stammenden Markward als neuen Abt von Corvey ein. Dass er bei Gelegenheit dieses ja tiefen Eingriffs in die innere Ordnung des Klosters zugleich wieder das Recht des Konvents zur freien Abtswahl erneuerte, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Dieser neue Abt sollte sich aus nachfolgender Perspektive als Glücksfall erweisen. Er band Corvey in ein neues monastisches Netzwerk ein, als dessen Teil das Kloster seine weiteste Wirkung entfaltete: die nach ihrem Zentrum benannte Hirsauer Bewegung – die wohl einflussreichste monastische Strömung des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts auf Reichsgebiet.

Die Anfänge von Hirsau reichen bis ins in die Anfänge des 9. Jahrhunderts zurück, möglicherweise auch bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Vorfahren der späteren Grafen von Calw gründeten auf Eigenbesitz ein dem heiligen Aurelius geweihtes Kloster – eine Erfolgsgeschichte scheint diese Gründung jedoch nicht gewesen zu sein.

Die begann erst Mitte des 11. Jahrhunderts, als das alte Aureliuskloster auf päpstliche Bitte hin wieder zu neuem Leben erweckt wurde. Zu diesem Zweck wurden Mönche und ein Abt aus dem durch Gorze reformierten Kloster Einsiedeln im heutigen Kanton Schwyz geholt. Dieser Neubeginn des Jahres 1065 stand also bereits unter dem Zeichen benediktinischer Erneuerung. Schon nach vier Jahren wurde dieser Gorzer Abt jedoch wieder abgesetzt. An seiner Stelle wählte der Graf von Calw in seiner Stellung als Eigenkirchenherr den aus St. Emmeram in Regensburg stammenden Wilhelm – nach seinem späteren Wirkungsort als Wilhelm von Hirsau bekannt. Einmal mehr wird deutlich: Die klösterlichen Netzwerke der Zeit waren eng und klösterliche Reformen sind in dieser Zeit immer raumübergreifende Prozesse.

Mit Wilhelm begann der Erfolg Hirsaus: Zunächst erlangte das Kloster im Jahr 1075 die vollständige Freiheit von seinen bisherigen Eigenkirchenherren, den Grafen von Calw. Künftig kam tatsächlich der Gemeinschaft, und nicht mehr dem Grafen, das Recht zu, ihren Abt zu wählen. Zudem sei Wilhelm durch die Gründung neuer und die Reform bestehender Klöster zum „Vater vieler Mönche“ geworden, wie der Konstanzer Chronist Bernold († 1100) notierte.

Stets zählten auch Klöster von Frauen zum sich entwickelnden Netzwerk des Schwarzwaldklosters, anfänglich gab es sogar eine Verbindung von Frauen- und Männerkloster in Hirsau selbst: Erst um 1079, zehn Jahre nach seinem Amtsantritt, verlagerte Abt Wilhelm den Frauenkonvent von dort ins unweit gelegene Kentheim. Zur Zeit seiner reformerischen Neuformierung war Hirsau somit einer der vielen zeittypischen symbiotischen Doppelkonvente.

Trotz des eben von mir erwähnten Einflusses der Abtei Gorze und ihrer Lebensweise, sollte sich das Vorbild Clunys für das Schwarzwaldkloster als deutlich prägender erweisen. Lassen Sie mich Abt Wilhelm von Hirsau selbst zu Wort kommen:

„Etwa um dieselbe Zeit wurde Udalricus, ein älterer Mönch aus Cluny, nach dem Willen Gottes in einer Klostersache nach Alemannia geschickt und verweilte eine Zeitlang bei uns. Da er uns seit langem sehr vertraut und in schon langer Erfahrung in den Cluniazensischen Regeln geübt war, haben wir ihn gebeten, uns seine Lebensregeln aufzuschreiben. Er sagte zu, verpflichtete sich und verfasste für uns, wie er versprochen hatte, zwei kleine Bücher über die vorerwähnten Verhaltensregeln. Als wir später bemerkten, dass in eben diesen Büchern vieles fehlte, um das volle Wissen dieser Regeln zu erfassen, haben wir zuerst zwei von unseren Brüdern, dann noch einmal zwei andere und zum dritten Mal noch einmal zwei nach Cluny entsendet. Diese haben in einer so sorgfältigen Prüfung alle Geheimnisse jenes Ordens durchforscht, dass selbst ihre Lehrer, unter deren Zuhören sie die aufgeschriebenen Regeln vorlasen, versicherten, dass niemals irgendwelche Schüler dieser geistlichen Schule sowohl vollständiger als auch wahrhaftiger die Kunst ihrer Einrichtung begriffen hätten.“

Was war geschehen: Das burgundische Cluny galt im ausgehenden 11. Jahrhundert als hellster Stern am Klosterhimmel in ganz Europa. Wollte man monastisches Leben – und dies hieß in dieser Zeit benediktinisches Leben – erneuern, so galt Cluny als Vorbild erster Wahl.

Abt Wilhelm, aus dessen Erinnerungen ich Ihnen eben zitierte, war mit dem Ziel angetreten, Hirsau neue Impulse zu vermitteln. Dabei konnte er sich auf ein breites Netzwerk persönlicher Kontakte stützen: Der, über den Wilhelm hier berichtet, war sein Freund aus gemeinsamen Jugendtagen im Regensburger Kloster St. Emmeram: Ulrich von Cluny oder von Zell († 1093). Wilhelm hatte sich an Ulrich gewandt, da er ihn als einen in der cluniazensischen Lebensordnung erfahrenen Mönch kannte. Ulrich ging auf die Bitte des Hirsauers ein und machte sich an die Niederschrift der Gebräuche seines Heimatklosters.

Wie wir eben von Wilhelm selbst hörten, hielt er das, was Ulrich niedergeschrieben hatte, jedoch nicht für ausreichend. In der Folge passte er das, was man ihm aus Cluny sandte, den Gegebenheiten seines eigenen Hauses an. Auf diese Weise entstand jener Text, der zum verbindenden Element der Hirsauer Bewegung werden sollten: *Consuetudines*, die wir heute unter ihrem Titel *Constitutiones Hirsaugienses* kennen und die – wiederum modifiziert – auch nach Corvey kamen.

In ihnen folgte Abt Wilhelm in vielen Punkten dem, was ihm sein Jugendfreund Ulrich von Cluny als Modell benediktinischen Lebens empfohlen hatte: Gebet und Gottesdienst nahmen einen ähnlich breiten Raum ein wie im burgundischen Musterkloster. Alle anderen Verrichtungen waren nachgeordnet, sollten aber peinlichst genau der geltenden Ordnung entsprechen, worauf – wie in Cluny – sogenannte Zirkatoren zu achten hatten. Sie drehten Tag und Nacht ihre Runden und notierten jedes Vergehen, jeden Verstoß gegen Regel und Gewohnheit.

In zwei wichtigen Punkten aber wich man in Hirsau und den Häusern, die seiner Ordnung folgten – darunter Corvey –, vom Vorbild ab: Man verbannte Kinder aus dem Kloster und etablierte einen neuen religiösen Stand zwischen Mönchen und Weltleuten, der künftig für die Erledigung aller körperlichen Arbeiten verantwortlich sein sollte: die sogenannten Konversen oder Laienbrüder. Kinder sollten keine Aufnahme mehr als Oblaten im Kloster finden, weil sie sich weder freiwillig für das klösterliche Leben entschieden hatten, noch an der Feier des Gottesdienstes teilnehmen konnten. Konversen wiederum wurden als neue Gruppe in die Klöster der Hirsauer aufgenommen, weil sie all die Arbeiten erledigen sollten, die nötig waren, um das Kloster auch dann als eigenen Wirtschaftsraum erhalten zu können, wenn die Mönche sich ganz und ausschließlich liturgischen Aufgaben widmeten. Als Laienbrüder trugen sie eine eigene und spezifische Kleidung, nicht den Habit der Mönche. Sie lebten im Kloster, hatten aber weder Zutritt zur Klausur, noch besaßen sie Stimmrecht im Konvent. Den Chorraum der Kirche zu betreten, war ihnen untersagt.

Ausgehend von Hirsau fand diese Lebensordnung rasch eine überaus weite Verbreitung, wobei Unklarheit darüber herrscht, welche Häuser dem Hirsauer Netzwerk tatsächlich angehörten. Diese Frage ist deshalb nicht leicht zu beantworten, weil die Befolgung gemeinsamer Gebräuche das einzige Band war, das die Klöster der Hirsauer zusammenhielt. In diesem Punkt ist die Hirsauer Bewegung nah bei der lothringischen, die ich Ihnen eben bereits vorstellen konnte.

Die ersten entsprechenden Übersichten von Klöstern, die der Hirsauer Bewegung zugeordnet werden, finden sich in Trithemius' 1690 gedruckten Hirsauer Annalen. Hier sind 96 Klöster gelistet, die von Hirsauer Mönchen neu gegründet oder nach einem Niedergang reformiert wurden. Corvey fehlt in dieser Liste, obwohl es zu den ersten Klöstern gehörte, die die Hirsauer Lebensordnung übernahmen. Heute gehen wir von knapp 200 Klöstern aus, die Hirsaus *Consuetudines* folgten.

Dass Corvey dem Hirsauer Netzwerk angehörte, wissen wir nicht nur aus Berichten, sondern auch, weil sich sogar jene Handschrift erhalten hat, mit der die Gewohnheiten Hirsaus nach Corvey kamen. Es handelt sich um den (leider unvollständig überlieferten) Codex Hux. 25 der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn. Die gleiche Handschrift enthält als letzten Text zudem ein überaus interessantes Dokument, das einen wichtigen Aspekt solcher klösterlichen Beziehungsnetze anspricht: das gemeinsame Gebetsgedenken. Hier heißt es:

„Dies ist die Vereinbarung der Gemeinschaft, die zwischen den beiden Klöstern Hirsau und Corvey auf Bitte und Rat der Äbte und der Brüder der Klöster abgeschlossen ist. Wenn einer von unseren Brüdern im Kloster oder außerhalb gestorben ist und die Anzeige von hier nach dort oder von dort nach hier übergekommen ist, soll das Offizium und eine erste Messe gemeinschaftlich gefeiert und eine Praebende, doch nur an dem einen Tage für diesen, wenn zwei oder mehrere gestorben sind, zwei Praebenden, oder was der Abt anordnet, als Almosen gegeben werden. [...]“

An Texten wie diesen wird erkennbar, in welcher Weise monastische Gemeinschaften sich gegenseitig stützten: Umfangreiche Nekrologien – Totenbücher, die man bezeichnenderweise *Libri vitae*, Bücher des Lebens nannte – wurden geführt. In ihnen wurden nicht nur die Namen aller Nonnen und Mönche, sondern auch die von Förderern und sonstigen nahestehenden Personen entsprechend ihrer Todestage eingetragen. Diese Bücher wurden unter den Klöstern – wir erinnern uns an Hirsau und Corvey – ausgetauscht und fanden dadurch weite Verbreitung. Sie wurden täglich verlesen und damit Tausende von Verstorbenen in das Gebetsgedenken der klösterlichen Gemeinschaft einbezogen.

Doch damit genug zu Corveyer Handschriften. Über sie wird Ihnen in der nächsten Woche Harald Wolter von dem Knesebeck weit mehr und kompetenter berichten. Ich möchte noch einmal kurz zur Hirsauer Phase in Corvey zurückkommen. Sie ist deshalb von so großer Bedeutung, weil Corvey schon kurz nach seinem Anschluss an diese Reformströmung um 1093 selbst als einer ihrer wirkmächtigsten Multiplikatoren agierte. Wichtige Klöster wie Pegau, Bursfelde, St. Michael in Hildesheim, Clus oder Paderborn-Abdinghof wurden entweder im Geist der Reform von Corvey aus reformiert oder neu gegründet. In den berühmten Pegauer Annalen, einem der bedeutendsten Geschichtswerke des frühen 12. Jahrhunderts, heißt es zum Jahr 1101, dem Jahr der Reform des Klosters durch Corvey: „Zu jener Zeit blühte die strenge Ordensdisziplin, die nach dem Hirsauer Ordo überall schon in lobenswerter Weise sich verbreitete, vor anderen sächsischen Klöstern in der königlichen Abtei Corvey, die damals als Abt Herr Markward leitete, ein der Verehrung und des Gedächtnisses würdiger Mann.“

Ein üblicher Weg, solche Reformen zu initiieren, war die Einsetzung eines Abtes, dem man ein solches Unterfangen zutraute. Wir haben dies im Falle Corvey bereits kennengelernt, wo sowohl beim Anschluss an die lothringische Reformbewegung als auch an die Hirsauer, jeweils Äbte von auswärts im Konvent installiert wurden. Das benediktinische Verständnis eines Abtes als Stellvertreter Christi im Konvent ermöglichte es, auch unbequeme Entscheidungen durchzusetzen. Die ihrem Oberen durch Gehorsamsversprechen verpflichteten Religiösen waren gehalten, dessen Weisungen Folge zu leisten.

Es liegt nahe und kann nicht überraschen, dass das Agieren von Äbten dabei sehr verschieden bewertet wurde. Ein gutes Beispiel hierfür ist sicher Abt Widukind von Spiegel zum Diesenberg, der Corvey von 1189 bis 1203 vorstand und der sich während seines Abbatats vor allem um den Weinbau in und um Corvey verdient machte. So ließ er unter anderen am Südhang des Bielenbergs westlich von Höxter einen Weinberg einrichten, der möglicherweise durchgängig bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Betrieb war. Auch für die Küche des Abtes sind aus seiner Zeit außerordentlich detaillierte Angaben überliefert:

„Wenn aber jemand wissen will, was zum Küchendienst gehört, so sind das diese Dinge: 6 fette Schweine und ein Spanferkel, und die muss der Seneschall aussuchen, der in der civitas ist [...]. Und darüber hinaus werden 60 Scheffel Gerste gegeben, 2 Scheffel davon zum „Almosenamt“, 1 Malter für das Geflügel und zehn Malter Hafer, 5 Malter Weizen, 2 Malter Roggen, 2 Krüge Honig, 23 Becher, 100 kleine Schüsseln, 10 Hühner, 2 Gänse, 10 Töpfe, 2 Fässer, 2 Becken, und 2 Kannen, und 1 hölzerner Mörser, und 2 Wachdienste und zwei Hufbeschläge für Pferde, und zwei Bündel, und zwei

Tonnen Flachs, und ein Scheffel Salz, und ein Becher Senf, 12 Pfennige in eben dem Geld, wo er wohnt wird in Gewicht für die Fische gegeben, [...] und genauso ein Pfund Pfeffer [...] und 30 Schafskäse und zwei so große Käse, dass der Daumen, wenn man ihn in der Mitte anlegt, kaum die Ecken erreicht.“

Der Ruf gerade dieses Abtes scheint sich dabei über die monastischen Netzwerke, die ich schon angesprochen habe, rasch verbreitet zu haben, wie ein Bericht aus gänzlich anderem Zusammenhang belegt. Dessen Verfasser ist der Cistercienser Caesarius von Heisterbach. Als solcher gehörte auch er zur großen benediktinischen Familie, jedoch zu einem Zweig, der sich an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert abgespalten hatte, und seitdem eigene Wurzeln schlug. Mit den Cisterziensern begegnet ein neuer Typus religiöser Gemeinschaften – das, was wir heute als Orden bezeichnen. Seine Kennzeichen sind (1.) regelmäßige repräsentative und beschlussfähige Vollversammlungen – sogenannte Generalkapitel –, auf denen (2.) das Eigenrecht der Gemeinschaft ausgearbeitet und in Geltung gesetzt wird. Die Einhaltung des bestehenden Rechts wird zudem (3.) durch regelmäßige Visitationen kontrolliert. Weisen überregional organisierte religiöse Gemeinschaften diese Merkmale auf, spricht die moderne Forschung von Orden.

Doch zurück zu Caesarius: Er war zweifellos einer der produktivsten Autoren seines Ordens. Zu seinen bekanntesten Schriften zählen die Viten des Kölner Erzbischofs Engelbert und der heiligen Elisabeth. Nachhaltigen Einfluss aber hatte er vor allem mit seinem in verschiedenen Sammlungen zusammengefassten erzählerischen Werk, in dem wiederum sein Dialog über Wunder besonders hervorrangt. Hier nun berichtet Caesarius im Zusammenhang seiner Ausführungen über die Strafen der Verdammten auch darüber, wie Abt Widukind im Jenseits bestraft wurde: Zur Zeit des Thronstreits zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben, an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, sei ein Pilger ins Heilige Land gekommen. Er habe seinen Pilgermantel verpfändet und mit dem Erlös Wein gekauft, der in jener Gegend sehr stark gewesen wäre. Er trank, bis er bewusstlos wurde, so dass man ihn für tot hielt. Zur gleichen Stunde, berichtet Caesarius, sei der Geist dieses Pilgers zu den Orten der Qualen entrückt worden, wo er über einem Brunnen, der mit einem glühenden Deckel verschlossen war, den Fürst der Finsternis thronen sah. Und hier kommt Corvey ins Spiel, denn Caesarius fährt fort:

„Unter den Seelen, die zu diesem geführt wurden, war auch der Abt von Corvey (eben Widukind). Der Satan begrüßte ihn überschwänglich und reichte ihm dabei in einem feurigen Kelch einen Trank aus Schwefel. Nachdem der Abt ihn getrunken hatte, wurde der Deckel des Brunnens entfernt und der Abt in den Brunnen hinuntergelassen. Während der Pilger an der Schwelle zur Hölle stand und zitternd diesem Schauspiel zusah, rief der Teufel mit lauter Stimme: „Bringt mir auch jenen Herrn herbei, der dort draußen steht. Er hat heute Nacht seinen Pilgermantel für Wein verpfändet und sich betrunken!“ [...]

Bei diesen Worten habe der Pilger zurück zum Engel des Herrn geblickt, der ihn hierhergeführt hatte, und ihm versprochen, sich niemals mehr zu betrinken, wenn er ihn aus dieser drohenden Gefahr befreie. Bald darauf sei er wieder zu sich gekommen und habe sich den Tag und die Stunde seiner Vision notiert. Bei Rückkehr in seine Heimat musste er feststellen, dass zu derselben Zeit der Corveyer Abt Widukind verstorben war. Nach dieser Geschichte, resümiert Caesarius in eigener Person und als beobachtender Zeitgenosse: „Ich selber habe diesen Abt in Köln gesehen. Er war ein sehr weltlich gesonnener Mensch und benahm sich mehr wie ein Ritter als wie ein Mönch.“ (XII.40)

Ich sagte schon am Beginn meines Vortrags, dass ich die Frage, ob Corvey nach seiner Blüte vom 9. bis zum 11. Jahrhundert unter den Staufern nicht nur an Glanz und Bedeutung verlor, sondern durch Verschulden von Äbten wie Widukind gänzlich verweltlichte, nicht beantworten möchte.



Fest steht freilich, dass Corvey im 14. und 15. Jahrhundert mehrfach heimgesucht wurde: Da ist die Magdalenenflut des Jahres 1342, die das Kloster in besonderer Weise betraf; da ist die Entführung der Vitusreliquien aus Corvey nach Paderborn im Jahre 1399 – um nur auf zwei einschneidende Ereignisse hinzuweisen, die neben den politischen Wirren die Entwicklung des Klosters hinderten. Und fest steht auch, dass mit dem 1501 erfolgten Beitritt Corveys zur Bursfelder Kongregation dessen Bedeutung wieder stieg. Bemerkenswert an dieser Konstellation ist dabei vor allem, dass jene beiden Ursprungsklöster der Bursfelder Kongregation – Clus und eben Bursfelde – einst selbst wesentlich durch Corvey befördert worden waren: In beiden Fällen waren die Mönche des Gründungskonvents aus Corvey gekommen.

Die Bursfelder verdankten ihren Aufstieg zur führenden benediktinischen Strömung des 15. und 16. Jahrhunderts selbst wiederum einem landesherrlichen Eingreifen: Der Braunschweiger Herzog Otto II. († 1463) installiert den gelehrten Benediktiner Johannes Dederoth († 1439) zunächst als Abt des Klosters Clus, dann in Personalunion auch von Bursfelde. Dies war – wir kennen es schon – kaum regelkonform, aber erfolgreich. Dederoth, vor allem aber sein Nachfolger Johannes von Hagen († 1469) formten einen Klostersverband, der bis zur allgemeinen Auflösung der Klöster im Reich im Jahr 1803 Bestand hatte. Im Unterschied etwa zu den Hirsauern besaßen die Bursfelder ein Generalkapitel und damit eine Vertretungskörperschaft, die gemeinsame Regeln des Verbandes setzte und deren Einhaltung kontrollierte. An der Spitze dieser Union stand ein Präsident – zweimal wurde er von Corvey gestellt: ((Florenz von dem Felde amtierte)) von 1704–1714 und ((Maximilian von Horrich)) von 1719–1721.

Umstände wie diese sprechen durchaus dafür, Corvey auch in späteren Jahrhunderte für erfolgreich zu halten. Der über viele Jahrzehnte dezidiert negative Blick auf das Kloster und seine Mönche ab dem 13. Jahrhundert ist, wie ich meine, weniger der tatsächlichen Rolle dieses Klosters geschuldet als einer Überhöhung seiner Frühzeit in einer national orientierten Geschichtsschreibung. Hinzukommt, dass bereits Reformers wie die Bursfelder alles, was vor ihnen stattfand, bewusst in möglichst dunklen Farben schilderten, um so das eigene Licht umso heller strahlen zu lassen.

Corvey war – wenn wir genauer schauen – immer schon ein Kloster in der zweiten Reihe – nach Corbie, nach Gorze, nach Hirsau, nach Bursfelde. Das ändert aber nichts daran, dass Corvey Erfolg hatte – ja ganz sicher deshalb Erfolg hatte, weil es den Äbten über Jahrhunderte hinweg gelungen war, sich an den jeweiligen Modellen der Zeit zu orientieren.

Auf diese Weise rückte Corvey zwar nie ins Zentrum der monastischen Welt, spielte aber von einem sehr wichtigen Rand eine herausragende Rolle. Corvey war tatsächlich ein Erfolgsmodell benediktinischen Lebens.